

Begegnung mit dem Osten : die Stimme der Erde

Autor(en): **Strasser Köhler, Andrea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **63 (2007)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-894725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Begegnung mit dem Osten: Die Stimme der Erde

Wenn man in der Weltstadt Tokyo den Schnellzug nach Westen in die Präfektur Yamanashi nimmt und dann mit dem Lokalzug in die Hügel nördlich des Fujisan fährt, gelangt man schliesslich zu Fuss in ein kleines Seitental. Eine Viertelstunde vor dem Weiler Tanagashira entdeckt man am steilen Waldhang ein einfaches Holzhaus.

Andrea
Strasser
Köhler

Dort wohnt Veronika Strasser. Sie ist 1942 geboren. Nach den Schulen in Rheinfelden machte sie 1965 den Abschluss als Musikerin an der Schola Cantorum Basiliensis. Anschliessend unterrichtete sie an der Schola und in Deutschland Blockflöte. 1973 beendete sie das Studium der Querflöte an der Musikakademie Zürich.

Im Laufe der Jahre suchte sie nach etwas, das die eigenen inneren Kräfte unterstützen könnte. Die östlichen alternativen Heilmethoden waren hierzulande noch ziemlich unbekannt. Da hörte sie vom Dojo eines Noguchi und reiste mit einer Kollegin nach Tokyo.

Der Gründer des Dojos, Noguchi, lernte nach dem Krieg durch seine westlichen Freunde die europäische klassische Musik kennen. Er wollte die Kraft dieser Musik mit seinem Wissen über östliche Heilmethoden verbinden und durch die östlichen und westlichen Kräfte die Menschen stärken.

In diesem Dojo hatten die beiden Musikerinnen den Ort gefunden, den sie gesucht hatten. Nach dem zweiten Besuch im Dojo beschloss Veronika, ihre Stelle zu kündigen, ihren Haushalt aufzulösen und nach Tokyo auszuwandern. Das war 1980.

In Meguro-ku, einem Stadtteil von Tokyo, begann sie ihren neuen Lebensabschnitt. Sie erteilte Flöten- und Deutschunterricht und lernte Japanisch. Aus der Grossstadt Tokyo zügelte sie in die alte Tempelstadt Kamakura. Später wechselte sie in das Hügelgebiet der Yamanashi-Präfektur.

Bild links:
Veronika Strasser.

Von 1989-93 studierte sie Kalligraphie. 1989-93 baute sie ein Kreativ-Atelier in Shiotsu auf. Im Atelier konnten Kinder und Erwachsene malen und modellieren. Sie kaufte Ton, Glasuren und Farben und besass auch noch keinen Brennofen.

Eines Tages kam ein Schüler ins Atelier. In der Hand hielt er ein kleines blaues Steinchen, wie man sie dort überall am Wegrand oder im Flussbett finden kann. Es ist Tuff. Er fragte, ob man das wohl zerklopfen und als Glasur verwenden könne. Die mit dem Hammer zerkleinerten Stücklein drückte er auf ein ungebranntes Geschirrchen. Zur grossen Überraschung entstand durch das Brennen eine blaue Glasur. Jetzt wurde im Atelier experimentiert. Steine wurden zerklopft, und die Farben wurden verändert, indem man Asche beifügte.

Durch den Autobahnbau in der Gegend gab es grosse Erdverschiebungen. Das gab Gelegenheit zu weiteren Experimenten. Mit Kesseln und Schüffelchen wurde Erde zusammengekratzt, mit Tonerde vermischt und damit gearbeitet. Jetzt wurde es Zeit für einen eigenen Brennofen. Der Lieferant des Ölbrennofens empfahl dazu eine koreanische Fussdrehzscheibe. Im Atelier wurden Geschirrchen getöpft, Steine mit dem Hammer zu Pulver zerklopft, von Ästchen und Blättern Asche hergestellt und die Sachen gebrannt.

Veronika wollte nun den blauen Stein chemisch untersuchen lassen. Sie suchte an der Universität Ohtsuki den Geologieprofessor Tanaka auf und zeigte ihm das Steinchen. Der Professor würdigte es mit keinem Blick und bemerkte, er sei nicht für Steine zuständig. Veronika sagte, sie habe keine Ahnung von Gestein, sie müsste dies zuerst studieren. Seine kurze Antwort: Zuerst machen und nachher in den Büchern nachprüfen! Tanaka ging zu einem Schrank, holte einen Sack voll weisser Steinbrocken heraus, stellte ihn auf den Tisch und sagte streng, sie solle damit Versuche machen.

Veronika schleppte den Steinsack nach Hause und versuchte aus den Steinen Glasuren herzustellen. Ihre Schülerinnen und Schüler waren auf ihre eigene Arbeit konzentriert und zeigten rein gar kein Interesse an diesen neuen

Versuchen, die nur Misserfolge produzierten. Dann, nach vier Jahren kam bei einem Brand unerwartet eine schöne weiss-graue Glasur hervor. Sie telefonierte und Tanaka kam sofort angefahren. Er war begeistert und von da an half er auch mit seinem Wissen über Steine und Fundorte. Seine Begeisterung steigerte sich noch, seitdem Veronika in Tanagashira mit Holz brennt.

Denn: Durch das Zusammenwirken von Erde, Feuer und Luft werden geheimnisvolle Vorgänge aus dem Erdinnern sichtbar. Indem der Mensch das Naturgeschehen nachvollzieht, zeigt er durch sein Werken die Schönheit der Natur.

Haus und Werkstatt

Ein Glasbläser hat das Haus mit der Werkstatt für sich gebaut. Im Erdgeschoss in der geräumigen Werkstatt steht jetzt eine lange Bank mit drei koreanischen Fussdreh-scheiben. Daneben die Fässer mit dem eingeschlemmten Tonmaterial.

Im 16. Jahrhundert wurden viele koreanische Töpfer als Gefangene nach Japan gebracht. Auf der Insel Kyushu, in der heutigen Stadt Karatsu, wurden sie gezwungen, grosse koreanische Kletteröfen zu bauen. Mit den zum Töpfern notwendigen Materialien und Werkzeugen brachten sie auch Fussdreh-scheiben mit, die auch heute noch in Karatsu benutzt werden. Sonst wird heute ausschliesslich mit elektrischen Töpferscheiben gearbeitet. Es gibt jedoch junge Töpfer, die wieder die Fussdreh-scheibe verwenden.

Der Ton muss aus dem erdig-steinigen Grundmaterial erst hergestellt werden. Veronika gräbt hinter ihrem Haus schwefelhaltige Tonerde. Im Mini-Canyon Hakushucho, zwei Autostunden entfernt, gräbt sie Fossamagma. Die Erde wird mit einem groben und dann mit einem feinen Sieb gesiebt. Die zurückbleibenden Steine werden mit dem Hammer zerkleinert, mit einem Mörser gemahlen und zu Pulver verarbeitet. Die gesiebte Erde kommt in grosse Holzfässer und gärt dort im Wasser während mindestens sechs Monaten.

Nun stellt sie zwei verschiedene Lehmsorten her. Zum einen: Dunklen Ton aus Tanagashira, dem sie Fossamagma beimischt. Gefässe aus diesem Ton haben eine dunkle Erd-

Folgende Doppel-seite: Mit dem Holzhammer werden die Steine zerkleinert.





farbe. Zum anderen: Ton aus der weissen Fossamagma, der durch das Brennen im Holzofen eine orange bis rote Farbe bekommt und sich gut für helle Glasuren eignet.

Um eine gute Plastizität zu erreichen, wird dem Ton Kaolin, das aus dem Meeresboden gewonnen wird, beigemischt. Wenn der Ton gut gemischt und angetrocknet ist, wird er in Tücher gewickelt und zwischen Steinplatten gepresst. Nun wird er einige Monate der Witterung ausgesetzt. Jetzt werden die steinharten Tonbrocken wieder aufgeweicht und sind nun zum Kneten und Formen bereit.

Die einmalige Beschaffenheit des Gesteins im Canyon Hakushucho¹

Am Westrand der Yamanashi-Präfektur liegen die japanischen Südalpen. Ihr nördlichster Gipfel ist der Kai-komagatake (2966 m). Sein Granit besteht aus körnigem plutonischem Fels, entstanden durch die graduelle Abkühlung und Kristallisation von Magma, die im Tertiär (vor etwa 14 Millionen Jahren) aus der Tiefe in die Erdkruste drang. Die wichtigsten Bestandteile sind Quarz, Feldspat und Glimmer. An die Oberfläche gelangt, wurde Granit mit der Zeit durch die Sonne graduell erwärmt.

Durch die unterschiedliche Wärmeausdehnung von Quarz, Feldspat und Glimmer bekam er Risse und begann zu zerfallen. Die Verwitterung wandelte Feldspat und Glimmer in Tonmineralien (Kaolin) um, die vom Regen ausgeschwemmt wurden. Zurück blieb Quarzpulver in Form von Sandbänken (Hakushu, weisse Sandbank) im kleinen Canyon Hakushucho.

Der Ton, der sich über die verhältnismässig jungen Ablagerungen der Riss-Eiszeit (vor 200 000 Jahren) geschoben hatte, wurde durch unterirdisches heisses Wasser und durch Druck (Faltung und Reibung mehrerer tektonischer Platten) verändert. Das führte zur teilweisen Kaolinisation (Kaolinbildung) des Tons, den Veronika heute verwendet.

Noborigama, der Brennofen, der den Berg hinaufsteigt

Der Waldhang neben dem Haus eigne sich ausgezeichnet für einen Holzbrennofen mit mehreren Kaminen, stellte

¹ Der Bericht über den Canyon stammt von Osamu Tanaka, emeritierter Geologieprofessor der Universität Ohtsuki. Er hat den Canyon mit dem besonderen Gestein nach dem grossen Tai-fun von 1982 untersucht und dem Ort den Namen Minigrandcanyon gegeben.

der Ofenbauer Hosokawa fest. Bei der Einweihung des Ofens erzählte er, dass er zunächst mit Veronika einen kleinen Lochofen geplant hatte. Daraus wurde ein grosser Noborigama mit drei Kammern. Er steigt, dem Gelände entsprechend, den Hang hinauf. Vorne ist der Feuerraum mit der ersten Brennkammer, dann folgen je eine Stufe höher die zwei Kammern für glasierte Ware. Oben, wo das schräge Schutzdach endet, steht ein hoher Kamin.

In der ersten Kammer, unmittelbar hinter dem Feuerraum mit dem Aschenrost, stehen beim Brand die wertvollsten unglasierten Stücke. Sie stehen direkt im Feuer. Die herumfliegende Asche wird zur natürlichen Glasur, und ähnlich, wie die oben beschriebene Umwandlung des Gesteins, verwandeln sich die im Ton vorhandenen Mineralien in Farben, welche mit menschlichem Geschick und Wissen nie hergestellt werden können. In die mittlere Kammer, in welcher die Temperatur am höchsten steigt, kommt vor allem glasierte Ware. In der letzten Kammer ist die Temperatur sehr niedrig, sodass die Stücke beim nächsten Brand nochmals in den Ofen kommen.

Auch die Glasuren stellt Veronika in der Werkstatt selbst her. Mit dem Hammer werden verschiedene Steine zerklopft und dann mit dem Mörser gemahlen. Dazu kommt Asche. Veronika gewinnt sie, indem sie in kleinen Mottfeuerchen Blätter und Zweige oder Reisstroh verbrennt. Je nach Art der Zweige, etwa Ahorn oder Kirsche, entstehen dann beim Brand zusammen mit dem Steinmehl die verschiedenen Farben.

Der Brand im Holzofen

Nachdem der eingefüllte Ofen zugemauert ist, wird er drei Tage lang angewärmt, sodass die dicken Wände etwas Wärme speichern. Nun beginnt man mit Feuern. Tag und Nacht wird das Feuer mit Rotföhrenholz gespiesen. Die Grade dürfen nur sehr langsam erhöht werden. Ungefähr am vierten Tag zeigt das Thermometer 1250 Grad an. Die rotglühende Hitze, die zuerst aus dem Kamin gestiegen ist, hat sich nun in ein wunderbares blauweisses Licht verwandelt, was bedeutet, dass die Glasuren ausgeflossen sind. Nun wird, wenn Geduld und Kraft reichen, die Hitze noch

Folgende Doppelseite: Einfache Arbeitsutensilien.





für einige Tage auf dieser Höhe gehalten. Dann werden alle Ritzen fein vermauert und der Kamin mit dem Schieber verschlossen, damit die Hitze nicht entfliehen kann.

Der Ofen wird während ebenso vielen Tagen, wie er gefeuert wurde, langsam abgekühlt. Ist die Temperatur unter hundert Grad gefallen, darf er endlich aufgebrochen werden, und die noch warmen Gefässe werden ans Licht gebracht. Durch das Zusammenwirken der Elemente Feuer, Tonerde, Feuchtigkeit und Luft, aber auch durch den Standort der Gefässe im Ofen, entstehen ungeahnte Farben. Jedes Gefäss, ob schön oder missraten, ist ein Bote der sich immerwährend wandelnden Natur.

Erste Begegnung mit östlicher Keramik

Jetzt ist die Frage an Veronika fällig, weshalb sie als Schweizerin, aufgewachsen und vertraut mit der westlichen Kultur, Keramik herstellt, wie sie im alten Japan gemacht wurde, und wie sie nur noch von ganz wenigen Leuten auf diese arbeitsintensive Art hergestellt wird?

«Am ersten Sonntag nach meiner Ankunft in Japan vor sechsundzwanzig Jahren besuchte ich das Nationalmuseum in Tokyo. Da ich noch kein Wort japanisch verstand, wusste ich nicht, was für eine Ausstellung gezeigt wurde, und folgte dem Strom von Menschen, der sich ins Hauptgebäude bewegte. Dort hatte sich eine lange Menschen Schlange gebildet, der ich mich anschloss. Es war sehr still, und im Kopf stellte ich mir vor, dass sich vorne in der Vitrine bestimmt ein prächtiges Kunstwerk befände, mindestens aus purem Gold!

Nach zwei Stunden war die Reihe an mir. Ich musste den Kopf senken, um in der Vitrine etwas zu finden. Da stand eine kleine, krumme, unscheinbare Schale aus rotbrauner Erde. Ein grosser Schock durchlief meinen ganzen Körper. Plötzlich waren mir meine sicheren Vorstellungen von Kunst entzogen. Was bewog die vielen Menschen, in Ehrfurcht stundenlang vor dieser kleinen Schale zu warten? Ich selbst wusste nur, dass ich «getroffen» war und ahnte noch nicht, dass ich mich selbst nach einigen Jahren mit Keramik befassen würde. Aber diese kleine Schale ist mir immer gegenwärtig, nun als Lehrmeisterin.»

